

Rita Franceschini / Rainer Stillers

Maria Moog-Grünewald / Franz Penzenstadler

Norbert Becker / Hannelore Martin (Hrsg.)

*Retorica:
Ordnungen und Brüche*

Beiträge des Tübinger Italianistentags

Sonderdruck

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen 2006

Machiavelli und die Rhetorik

1 Rhetorik in Machiavellis zeitgenössischem Umfeld

Niccolò Machiavelli lebte in einem kulturellen Umfeld, das sich der Rhetorik als genuin humanistischer Theorie und Praxis bereits weit geöffnet hatte. In der Stadt Florenz gab es seit 1360 eine öffentliche Rhetorikschule, und im 15. Jahrhundert unterrichteten berühmte Rhetoriker in Florenz.¹ Bei öffentlichen Reden und in den Ratsdebatten waren rhetorische Kenntnisse Voraussetzung (Santini 1922: 126; Galletti 1938: 546f.).

Berühmt ist die Rede des Angelo Poliziano *Über Quintilian und die Silvae des Statius* von 1498, worin die Eloquenz zur Schlüsselfähigkeit des homo politicus erklärt wird (Garin 1952: besonders 883-885). Machiavelli war 14 Jahre lang als Staatssekretär für die Kriegs- und Außenpolitik der Republik Florenz verantwortlich, und die erhaltenen Dokumente dieser Zeit machen deutlich, daß rhetorische Expertise auch im diplomatischen Zusammenhang ganz selbstverständlich war. Machiavelli hatte in seinem Haus zwei der wichtigsten römischen Rhetoriktheorien zur Hand: die *Rhetorik an Herennius*, damals Cicero zugeschrieben, und Ciceros *De oratore* (Olschki 1954: 123). Er selbst verfaßte zwar keine eigene Rhetorik, setzte sich aber rhetorikkritisch mit Äußerungen und Schriften seiner Zeitgenossen, etwa Savonarolas, auseinander (Wiethoff 1991: 316f.). Er verkehrte in einem Florentiner Gesprächskreis, genannt ‚Orti Oricellari‘,² der sich mit allen Fragen des öffentlichen Lebens auseinandersetzte. Delio Cantimori hat dazu 1937/38 im ersten Band des *Journal of the Warburg Institute* die 1526 gedruckte Schrift *Dialogi della morale filosofia* von Antonio Brucioli untersucht (Cantimori 1937/38: 86-90). Sie gibt uns Auskunft über diese Gespräche. Die verhandelten Themen reichen von der Eigentumsfrage bis hin zu Militärproblemen. Die Rhetorik wird insofern verhandelt, als ein wichtiges Thema auch die Bildung, insbesondere der Erwerb der klassischen Sprachen und ihre rhetorische Kultivierung ist.

2 Beredsamkeit in Machiavellis Werken

Vor diesem Hintergrund hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts insbesondere die amerikanische Forschung der Frage nach rhetorischen Einflüssen auf Machiavellis Werk in zahlreichen Beiträgen zugewandt. Untersucht wurden dabei vor allem jene Hauptwerke, die nach 1512 entstanden, als sich Machiavelli nach der neuerlichen Machtübernahme der Medici aus dem aktiven

¹ Wie Filelfo, Georg von Trapezunt oder Poliziano.

politisch-administrativen Leben in Florenz zurückziehen mußte. Überliefert sind aber auch noch andere Zeugnisse aus Machiavellis Wirken. Man kann insgesamt vier Gruppen erhaltener Schriften unterteilen:

1. Politisch-staatstheoretische Schriften (*Il Principe, Discorsi, L'arte della guerra*),
2. Historische Schriften (*Istorie Fiorentine* und anderes),
3. Gelegenheitstexte, Gesandtschaftsberichte und Briefwechsel sowie
4. Dichtungen und Essays (Dramen, Gedichte usw.).

Machiavelli lehnt zwar im Vorwort zum *Principe* eloquenzrhetorischen Schmuck ab,³ doch weisen verschiedene Untersuchungen zu seinen Schriften nach, daß er das rhetorische Eloquenzideal durchaus hoch hielt. Hier sei etwa auf die von Fredi Chiappelli (1952) vorgelegte Untersuchung zum Sprachstil Machiavellis verwiesen. Brian Richardson (1971: 24-48) etwa untersucht ein auffälliges Merkmal der *Istorie fiorentine*, nämlich die 15 großen, in wörtlicher Rede gehaltenen Ansprachen. Es sind fingierte historische Reden, die von solcher Eindruckskraft sind, daß Bartolomeo Cavalcanti sie in seine *Retorica* von 1559 zusammen mit Reden von Demosthenes, Cicero und Livius als leuchtende Beispiele aufnahm. Richardson untersucht sie nach traditionell philologischem Rhetorikverständnis unter den zwei üblichen Gesichtspunkten: Erstens nach dem Vorkommen rhetorischer Figuren, die er selbstverständlich problemlos findet, und zweitens nach den jeweils regierenden Topoi der Nützlichkeit (des *utile* mit Untergruppen wie *iucundum* oder *necessarium* usw.) und des Ehrenhaften (*honestum* mit *iustum, pium* usw.). Er kommt zu dem Ergebnis, daß in den Reden bisweilen ohne Bedenken das Ehrenhafte gegenüber dem Nützlichen zurückgestellt wird. Den rhetorischen Stil der Reden in Machiavellis Werk würdigt auch Ezio Raimondi (1977: besonders 11-16).

William E. Wiethoff (1981: 10-22) analysiert die einzige, von Machiavelli selbst verfaßte frühe Rede für einen Auftritt vor dem Florentiner Großen Rat von 1503 und attestiert ihm gekonnte Abfassung und bewußten Rückgriff auf die oratorisch-heroische Rednertradition. Auf die eloquenzrhetorisch überformte Kommunikation mit und über Cesare Borgia, insbesondere auch in Machiavellis Gesandtschaftsberichten seit 1502 geht Dirk Hoeges (2000: 83-91) ein.

Daß bei Machiavelli antik-eloquenzrhetorischer Einfluß auf den Stil des *Principe* vorliegt, bestätigen Autoren wie Michael McCandles (1983) oder Maurizio Viroli (1998: 73-113). Die große Rolle der Exempla in Machiavellis Schriften betonen John D. Lyons (1989), Barbara Spackmann (1990: 152) und Michele Stanco (1992: 25-29). Mit Bezug auf die literarische Gestaltung der *Kriegskunst* resümiert William E. Wiethoff (1978: 311): „His diction and imagery rely heavily on the technical terms and associated figures evident in rhetorical treatises by Cicero and Quintilian.“ Frédérique Verrier (1999: 405-417) untersucht die Dia-

³ „Dieses Werk habe ich weder mit rhetorischen Floskeln geschmückt und ausgestattet, noch mit hochtrabenden und feierlichen Worten oder irgendeinem anderen äußerlichen Blendwerk und Zierat (ornata né ripiena di clausule ample, o di parole ampullose e magnifiche, o di qualunque altro lenocinio o ornamento estrinseco), mit denen viele ihr Thema vorzutragen und aufzuputzen (ornare) pflegen.“ (*Il Principe*, 1986: Widmungsvorrede, 5f.)

logform der *Kriegskunst* und bucht dieses besondere literarische Verfahren ebenfalls unter der Kategorie Rhetorik (statt Poetik) ab. William J. Kennedy (1984: 363-382) nimmt speziell die Komödie *La Mandragola* in den Blick und kommt zu der Feststellung, die ‚Rhetorik‘ des Stückes bestärke die innere Teilnahme des Publikums in Hinsicht auf seine Interessen und Anliegen.

3 Das technographische Konzept

Daß ein humanistisch gebildeter Zeitgenosse des Quattrocento wie Machiavelli die Eloquentzrhetorik hoch schätzte, überrascht nicht. Wie steht es aber mit konzeptionellen Anleihen und inhaltlichen Importen aus der Rhetoriktheorie? Lassen sich in Machiavellis politischen und historischen Werken überhaupt irgendwelche systematischen Bezüge zur Rhetorik feststellen? Um diese Fragen soll es bei den folgenden Überlegungen gehen.

Im Jahre 1513 begann Machiavelli ein Werk „über die Republiken“ (*Il Principe*, 1986: II, 8), wie er sagt, als Kommentar zur römischen Geschichte des Livius. Den Mittelpunkt bildet die Herausbildung der guten Staatsordnung des alten Rom. Demgegenüber stellen Geschichte und Gegenwart von Florenz als Niedergangsgeschichte einen direkten Kontrast dar. Als er in Buch 1,18 zu der Stelle kommt, wo es um die Schwierigkeiten geht, in einer verderbten Republik (‚citta corrotta‘) eine freie Verfassung (‚lo stato libero‘) zu erhalten oder eine solche neu einzuführen, unterbricht er die Arbeit an seinem später *Discorsi* genannten staatstheoretischen Hauptwerk und verfaßt von Juli bis Dezember 1513 mit *Principe* eine Art Exkurs über den Alleinregierer bzw. alleinigen Machthaber in einem Staatswesen, für den der Hochadel konnotierende Begriff ‚Fürst‘ im Neuhochdeutschen nur bedingt als Übersetzungsinterpretament paßt. Nach Abwägung aller Hindernisse kommt Machiavelli nämlich in den *Discorsi* zu dem Schluß, daß es in kritischen Zeiten eines trefflichen Mannes mit außergewöhnlichen Fähigkeiten bedürfe, der den Staat dabei mehr an eine Monarchie (‚lo stato regio‘) als an eine Republik (‚lo stato popolare‘) annähern müsse. Nach dem Zwischenspiel der Abfassung des *Fürsten* nahm er die Arbeit an den *Discorsi* wieder bis zum Jahr 1521 auf. In beiden Werken geht es um die Frage, wie sich die Stabilität politischer Ordnung unter den Bedingungen historischer Kontingenz, für die der Begriff der wechselhaften ‚fortuna‘ steht, erreichen läßt. Während die *Discorsi* einen Ausweg auf konstitutioneller Ebene und auf der Ebene der republikanischen Gesinnung der Bürger anbieten, löst der Alleinregierer oder Fürst die Krise durch seine politische Kompetenz, für die der Begriff ‚virtù‘ steht. Im Jahre 1521 schreibt Machiavelli dann noch als drittes politisches Werk seine *Kriegskunst* (*Arte della guerra*).

Bis auf die *Kriegskunst* werden alle Hauptwerke erst nach des Autors Tod gedruckt, und sie erleben sofort eine unglaubliche Erfolgsgeschichte. Allerdings ist es die Erfolgsgeschichte eines epistemologischen Skandals. Der Name Machiavellis ist bei seinen Verächtern seit fast 500 Jahren ein Synonym für skrupellose und unmoralische Politik. Nur ein Beispiel aus neuerer Zeit: Dolf Sternberger (1974) kommt zu dem Urteil, Machiavellis *Fürst* stehe zwar in der Tradition

der sogenannten Fürstenspiegel, die damals ideale Modelle für Herrscher entwarfen, aber das Buch sei in Wahrheit ein „Fürsten-Zerrspiegel“. Alle diese Kritiker beobachteten etwas Richtiges, auch wenn ihnen dafür das Verständnis fehlt: Machiavelli spricht durchaus über Politik und Krieg, durchaus nicht jedoch über Skrupel oder Unmoral.

Im Einzelnen führt dieser Ansatz bei Machiavelli zu weiteren, sehr spezifischen methodischen und theoretischen Aspekten, die weiterer Erklärung bedürfen. So werden bei ihm in der politischen Theorie Kriterien des Ethischen, die einmal in der älteren politischen Lehre, insbesondere in den Fürstenspiegeln, den Vorrang hatten,

verdrängt von denen der Effizienz. Die Bestimmung der Politik erfüllt sich nicht mehr in unmittelbar versittlichenden Wirkungen, sondern in der mit technischem Wissen herbeigeführten Stabilisierung und Selbstbehauptung des Gemeinwesens. (Rippel 1986: 240)

Machiavelli hat das Scheitern des theokratisch-republikanischen Systems des Mönchs Savonarola in Florenz 1494-98 intensiv erlebt. Ausgehend von der Erfahrung, „daß alle bewaffneten Propheten gesiegt haben und die unbewaffneten gescheitert sind“ (*Il Principe*, 1986: IV, 45), konzipiert Machiavelli seine „politische Theorie nicht mehr in der Einheit mit Ethik und Theologie, sondern als autonome Wissenschaft von den Macht- und Herrschaftstechniken“ (Rippel 1986: 239f.):

[Er] ist sich des von ihm vollzogenen Bruchs mit der Tradition politischer Philosophie deutlich bewußt, wenn er die bislang metaphysisch verankerten Normen eines zugleich politisch *und* moralisch Handelnden durch die zeitgeschichtliche Wirklichkeit widerlegt sieht und in ihnen nur noch Illusionen zu erkennen vermag, die, statt politischen Erfolg zu verbürgen, diesen eher verfehlen lassen. (Rippel 1986: 238)

Leonardo Olschki (1945) nennt Machiavelli daher bereits einen politischen Wissenschaftler im modernen Sinn, von dem Benedetto Croce (1946) sagen kann, er trenne bereits fachlich-systematisch die ethischen von den spezifisch politikwissenschaftlichen Fragen. Ernst Cassirer (engl. 1946; dt. 1949: 201) bringt Machiavellis Konzept politischer Theorie wie folgt auf den Punkt:

Der ‚Principe‘ ist weder ein moralisches, noch ein unmoralisches Buch: er ist nur ein technisches Buch. In einem technischen Buch suchen wir nicht Regeln des ethischen Verhaltens, des Guten und Bösen. Es genügt, wenn wir erfahren, was nützlich oder unnützlich ist. Jedes Wort im Principe muß auf diese Weise gelesen und interpretiert werden. Das Buch enthält keine moralischen Vorschriften für den Herrscher, noch läßt es ihn ein, Verbrechen und Schurkereien zu begehen.

Man sieht darin heute einen ganz neuen Zugriff auf das Politische. So schreibt Philipp Rippel (1986: 236) im Nachwort zu seiner Ausgabe:

Mit dem theoretischen Werk Machiavellis beginnt das politische Denken der Neuzeit in Form einer Krisenwissenschaft. Im Gegensatz zu humanistischen Autoren, die wie Poggio Bracciolini und Ficino in der Nachfolge Petrarca's Traktate über einen im Sinne antiker und christlicher Tugenden idealen Herrscher schrieben oder wie Palmieri und Patrizi im Anschluß an Platon und Cicero Utopien des idealen Staates entwarfen, beschäftigten den in der Praxis der Politik erfahrenen Verfasser des ‚Principe‘ die re-

alhistorischen Möglichkeiten der Rettung Italiens aus Korruption, Zersplitterung und Fremdherrschaft.

Was die Forschung bei alldem seit langem beschäftigt, ist die Frage, wie sich die spezifische, lange als bedenklich empfundene Abweichung in Methode und Theorie gegenüber vielen anderen Humanisten der Zeit erklären läßt. Gibt es ein methodisches Paradigma und gibt es eine maßgebliche Hintergrundtheorie für Machiavellis Hauptwerke? Es lag nahe zu vermuten, daß sich Machiavelli nach Art der Humanisten auf ganz bestimmte antike Paradigmen bezog, die den Ausgangspunkt für seine neue Konzeption bildeten.

Rippel sieht das in der Renaissance mit neuem Leben erfüllte naturwissenschaftliche Paradigma von entscheidendem Einfluß. Für ihn entdeckt Machiavelli

die Politik als selbständige soziale Sphäre und legt ihrer Theorie die induktive Methode der gleichzeitig entstehenden Naturwissenschaften zugrunde, wie sie sich in Anfängen bei Leonardo und später systematisch bei Francis Bacon entwickelt findet. (Rippel 1986: 239f.)

Der Bezug auf die uns heute so vertraute naturwissenschaftliche Methodik scheint evident. Trotzdem möchte ich Rippel an dieser Stelle widersprechen.

Bei Machiavelli geht es nicht um naturwissenschaftliche, sondern um handlungs- und verhaltenstheoretische Zusammenhänge. In Antike und Renaissance standen hierfür schon eigene, hochentwickelte Abhandlungsparadigmen bereit. Die klassischen Muster sind in den aus der Antike überlieferten systematischen Lehrbüchern repräsentiert (Fuhrmann 1960). Die Technographien der Rhetorik und Kriegskunst sind mit Blick auf Machiavelli von besonderem Interesse. Hier gelten bereits seine ‚neuen‘ methodischen Prinzipien, die man unter dem Stichwort Realismuspostulat fassen kann. Im übrigen ist daran zu erinnern, daß Aristoteles im zweiten Buch seiner *Rhetorik* bereits die Induktionsmethode vorgeschlagen hat. Der Realismus drückt sich in folgendem aus: 1. strenge Eingrenzung eines Diskurs- oder Handlungsfeldes (also Reden für sich betrachtet; Kriegführen für sich genommen usw.), 2. Herausarbeiten handlungsfeldspezifischer Operationen (Rede- oder Kriegstechniken), 3. induktive Methode bei der Ausarbeitung feldspezifischer Handlungsmaximen (Beobachtung gegenwärtigen Handelns im Handlungsfeld oder Zusammenstellung historischer Beispiele, Ableiten von Regeln).⁴

⁴ Cicero, der unvergleichliche Prototyp des abendländischen Rhetorikers (des praktischen Orators und des theoretischen Rhetors) hat eine noch heutigen Ansprüchen entgegenkommende, wenn auch sehr reduzierte Methodologie rhetorischer Theoriebildung entworfen, die für Machiavelli geradezu methodische Handlungsanleitung sein konnte. Er formuliert in *De oratore* (1, 108f.) den induktiven Aufstieg von der nötigen empirischen Beobachtung zur Theoriebildung in einem methodischen Fünfschritt: 1. Die in Texten, d.h. im Gebrauch der Sprache („in usu et tractatione dicendi“) auftretenden Phänomene realisieren („animadvertere“). 2. Die sprachlichen Phänomene erfassen bzw. notieren („notare“). 3. Sie begrifflich definieren („verbis definire“). 4. Sie durch Einteilungen in Gattungen klären („generibus inlustrare“). 5. Sie sachlich und logisch in Teilbereiche untergliedern („partibus distribuere“). Vgl. Knappe 2000a: 106.

Der in dieser und anderen zu Machiavellis Zeit vorliegenden Rhetoriken manifest werdende theoretische Realismus ist insofern unverzichtbar, als die ganze Theorie auf tatsächliches Funktionieren in der Praxis eingestellt sein muß. Dementsprechend stellt J. N. Stephens (1988: besonders 264f.) im Sinne Leonardo Olschkis und Benedetto Croce fest, daß Machiavelli sich durchaus auf die rhetorischen Schriften Ciceros stützt, indem er dessen rhetorischen Realismus übernimmt und nicht auf den normativen Idealismus rekurriert, der sich in Ciceros staatstheoretischen Schriften findet. Im selben Jahr kommt John F. Tinkler zu dem Befund, daß sich der *Principe* in Hinblick auf die Tradition der Fürstenspiegelliteratur, insbesondere in seinem Rückgriff auf das rhetorisch lobende *genus demonstrativum*, unterscheidet. Tinkler (1988: besonders 204) sieht bei Machiavelli eine enge Zusammenfügung der Topoi von *virtus* und *fortuna* wie bei jedem guten Herrscher. Er betont Machiavellis schlichten Stil im *Principe* und kommt zu dem Schluß, daß hinter alledem ein eher rhetorisch-deliberativer Ansatz steht, der auf Beratung hinsichtlich Nützlichkeitsabwägungen zielt, die sich wiederum aus dem entfalteten Topos der Notwendigkeit ergeben, nicht aber zugleich auch auf *honestas* zielen. Damit ist im Theoriezusammenhang die Bindung des Pragmatisch-Opportunen an Ideale aufgegeben. Das Werk sei ‚shocking‘, weil es „introduces the criterion of success into what is intended to be an exhortation to virtue“.⁵

Das Postulat der Praxistauglichkeit wird zum maßgeblichen Gedanken sowohl der Werke über Kriegskunst als auch über Politik. Im *Principe* formuliert Machiavelli den realistischen Ansatz wie folgt:

Da es aber meine Absicht ist, etwas Nützliches für den zu schreiben, der es versteht, schien es mir angemessener, der Wirklichkeit der Dinge nachzugehen als den bloßen Vorstellungen über sie. (*Il Principe*, 1986: XV, 119)

Im folgenden gibt er dafür die Begründung:

[...] denn es liegt eine so große Entfernung zwischen dem Leben, wie es ist, und dem Leben, wie es sein sollte, daß derjenige, welcher das, was geschieht, unbeachtet läßt zugunsten dessen, was geschehen sollte, dadurch eher seinen Untergang als seine Erhaltung betreibt. (*ibid.*)

Schon die Antike entwickelte für alle möglichen Produktions- und Handlungsbereiche eigene Lehrschriften (*téchnai* oder *artes*), die allein das technische Wissen zusammenfaßten und (so der rhetorische Dreischritt) es in Form von *exempla* und daraus abgeleiteten *praecepta* (sprich: Regeln) für die *imitatio* darboten. Ausdrücklich zu erinnern ist an dieser Stelle auch an die rein technisch konzipierte *Ars amatoria* Ovids, die eine heiter-ironische Parodie solch einer *téchné* darstellt. Auf diese technographischen Vorbilder geht Virginia Cox 1997 in ihrem Artikel „Machiavelli and the *Rhetorica ad Herennium*: Deliberative Rhetoric in *The Prince*“ ein. Der bei Machiavelli beobachtbare Gegensatz von Nützlichkeit und Tugend bzw. ihre Entkoppelung kann nicht von Cicero hergeleitet werden. Da ist schon eher auf das aristotelische Konzept der „rhetoric as a mo-

⁵ Vgl. auch die Kapitel zum Thema „Classical Eloquence in Renaissance England“ bei Skinner 1996: 19-211.

rally neutral instrument of persuasion“ zu verweisen (Cox 1997: 1114). Dieses Konzept hält für Cox (1997: 1116) das damals allseits bekannte Schulbuch der *Rhetorica ad Herennium* bereit, das, wie sie sagt, Kuckucksei im ansonsten moralisch gebundenen Nest der römischen Rhetorik. Sie wurde damals regelmäßig als *rhetorica nova* Cicero zugeschrieben und ciceronianisch moralistisch gelesen (Cox 1997: 1133). Machiavelli befreit sich von dieser Lesart. Tatsächlich, so Cox (1997: 1124f.), ist die *Rhetorica ad Herennium* rein technisch angelegt und verzichtet auf jede ethische Anbindung der für Machiavelli im *Principe* vorbildgebenden beratenden Redegattung. Diese Tendenz der *Rhetorica ad Herennium* wird deutlich, wenn ihr Autor sagt, der Orator solle doch lieber auf Sinnsprüche verzichten, damit er „als Sachwalter des Falles“, nicht aber als moralisierender „Lehrer für das Leben“ erscheine (*Rhetorica ad Herennium*, 4, 17, 25). Bei solch einem rein technischen Theorieansatz ist klar, daß man in der deliberativen Praxis immer wieder das technisch Nützliche vom moralisch Ehrenhaften trennen muß. Eine entsprechende, unter klarer Zielorientierung stehende Ausrichtung haben auch die Reden in den *Discorsi* und in den *Istorie*.

Die von Virginia Cox 1997 in den Vordergrund gerückte *Rhetorica ad Herennium*, die Machiavelli nachweislich kannte, war sicherlich unter den rein technischen Lehrbüchern der Rhetorik von besonderem Einfluß auf ihn. Mit gleichem oder sehr viel größerem Recht muß man aber auch die aristotelische *Rhetorik an Alexander*, die der Humanist Filelfo bereits 1430 ins Lateinische übersetzte und die früh gedruckt wurde.⁶ Machiavelli konnte sich entscheiden zwischen den bereits entwickelten Arten des methodischen Zugriffs, die sich in Gegensatzpaaren wie Induktion/Deduktion, Realismus/Idealismus, deskriptivem versus normativem bzw. präskriptivem Ansatz ausdrücken lassen. Er hat sich, und das ist sein Spezifikum, auf die Seite der rein technischen Betrachtungsweise geschlagen. Sein induktives Verfahren sei an einem Beispiel erläutert. Der Ausgangspunkt wird wie immer durch einen oder mehrere gegenwärtige oder historische Fälle gebildet:

Ich will eines der neueren Beispiele nicht verschweigen. [Papst] Alexander VI. [gestorben 1503] tat nie etwas anderes und war nie auf etwas anderes bedacht als die Menschen zu täuschen, und er fand immer jemanden, mit dem er dies tun konnte. Es gab noch nie einen Menschen, der mit größerer Eindringlichkeit Versicherungen abgegeben, mit heiligeren Eiden Versprechungen gemacht und sie weniger gehalten

⁶ Ausdrücklich muß hinzugefügt werden, daß es natürlich auch noch einen ganz anderen Typus rhetorischer Schriften gegeben hat, den ich den Abhandlungs- oder Traktattypus nennen will. Hierzu zählen unter anderem Ciceros *De oratore* und Quintilians *Institutio oratoria*. Diese Werke diskutieren, erörtern und problematisieren noch ganz andere als die bloß technischen Dinge; Cicero besteht geradezu auf diesem Unterschied, wenn er sich in *De oratore* über das bloß technische Schulwissen der Rhetoriker lustig macht. In diesen Schriften wird selbstverständlich auch die ethische Frage und das Problem erörtert, daß die rhetorische Technik zur fragwürdigen Waffe werden kann. Mit Nachdruck wird hier auch das *vir bonus*-Konzept, also die Lehre vom sozialverantwortlich, gut handelnden politischen Orator erörtert.

hätte; dennoch gelangen ihm seine Betrügereien stets nach Wunsch, da er die Welt von dieser Seite gut kannte. (*Il Principe*, 1986: XVIII, 137-139)

Aus diesem und anderen Fällen wird eine operative Regel abgeleitet, natürlich immer in Hinblick auf die politische Zielsetzung der Machtkonstitution:

Da also ein Fürst gezwungen ist, von der Natur der Tiere den rechten Gebrauch machen zu können, muß er sich unter ihnen den Fuchs und den Löwen auswählen; denn der Löwe ist wehrlos gegen Schlingen und der Fuchs gegen Wölfe. Man muß also ein Fuchs sein, um die Schlingen zu erkennen, und ein Löwe, um die Wölfe zu schrecken. Diejenigen, welche sich einfach auf die Natur des Löwen festlegen, verstehen hiervon nichts. Ein kluger Herrscher kann und darf daher sein Wort nicht halten, wenn ihm dies zum Nachteil gereicht und wenn die Gründe fortgefallen sind, die ihn veranlaßt hatten, sein Versprechen zu geben. Wären alle Menschen gut, dann wäre diese Regel schlecht; da sie aber schlecht sind und ihr Wort dir gegenüber nicht halten würden, brauchst du dein Wort ihnen gegenüber nicht zu halten. (*Il Principe*, 1986: XVIII, 137-139)⁷

Machiavelli macht etwas, was wir heute mit Niklas Luhmann die Analyse eines autopoietisch funktionierenden Systems nennen würden. Allein die inneren Gesetzmäßigkeiten des Diskurses oder Handlungsystems interessieren ihn. Den Politiker betrachtet er daher nicht als sittlich handelnden Privatmann, sondern als Handlungsrolle, die systemischen Zwängen unterliegt. In diesem Sinne geht an den Machthaber die Empfehlung, „je nach dem Gebot der Notwendigkeit“ moralisch oder auch amoralisch zu handeln (*Il Principe*, 1986: XV, 119). Denn nicht die Befolgung sittlicher Imperative, sondern die Beachtung der Eigengesetzlichkeit politischer Entwicklungen macht nach Machiavelli das Geheimnis der Staatskunst aus. Daher nimmt er sich im *Principe* vor, aufgrund der Kenntnisse, die er „durch lange Erfahrung mit den gegenwärtigen Zuständen und durch beständiges Studium der Verhältnisse des Altertums“ (*Il Principe*, 1986: Widmungsvorrede, 5) gewonnen hat, „Erörterungen über die Fürstenherrschaft anzustellen und sie in Regeln zu fassen“ (*ibid.*, 5-7).⁸

4 Das persuasionsrhetorische Modell in der Rhetorikdebatte des Jahres 1485

Nach diesen Überlegungen zu methodisch-konzeptionellen Fragen bleibt zu erörtern, inwieweit auch inhaltliche Komponenten der rhetorischen Dogmatik Eingang in Machiavellis Theorien gefunden haben. Hier ist zunächst an eine berühmte Kontroverse über das Rhetorikverständnis zu erinnern, die sich im Jahre 1485 zwischen dem Humanisten und Übersetzer der aristotelischen *Rhetorik* Ermolao Barbaro und dem jungen, hocharistokratischen Philosophen Pico della Mirandola entspann.

⁷ Dies erinnert an die erwähnte technische *Ars amatoria* Ovids, wo mit einem vergleichbaren Argument begründet wird, warum man Frauen in der Werbungsphase betrügen soll: es ist für Ovid die strategische Vorausreaktion des Mannes auf einen korrupten bzw. gefährlichen Gegner (V, 663-656).

⁸ Vgl. Rippel 1986: 238.

Barbaro kritisierte in einem halböffentlichen Humanistenbrief die mittelalterlich-scholastischen Philosophen, weil sie ganz und gar nicht dem neulateinischen Eloquenzideal entsprächen und mithin auch in ihrer gedanklichen Leistung anzuzweifeln seien. Dagegen wendet sich Pico scharf in einem Antwortbrief, der stilistisch allen Elegantiavorstellungen Barbaros genügt, wie dieser später selbst bestätigt, der aber die Philosophie eines Thomas von Aquin, eines Albertus Magnus und anderer Scholastiker verteidigt, ja schließlich sogar so weit geht, das Philosophieren zum eloquenzfreien Bereich zu erklären. Die Reaktion des Aristoteleskenners Barbaro ist raffiniert, denn sie hebt nicht mehr auf *Elegantia* ab, sondern analysiert und kritisiert nun ihrerseits in philosophischer Manier Picos Argumentation hinsichtlich ihrer syllogistischen Konsistenz. Dabei bringt Barbaro unter anderem Gesichtspunkte ins Spiel, die für unsere weiteren Überlegungen zu Machiavelli von Belang sind. Barbaro gesteht zu, daß es ein unrhetorisches Philosophieren auf dem Feld theoretischer Reflexion gibt. Dann aber sagt er, mit Aristoteles sei die Rhetorik weiterhin als eine jener Disziplinen zu sehen, die unter dem weiten Dach der Philosophie angesiedelt sind. Allerdings ist sie als *civilis scientia* (d.h. als Teil der politischen Wissenschaft, wie Aristoteles in der *Rhetorik* sagt) zuständig für Fragen, die mit dem Handeln der Menschen, mit Praxis zu tun haben. Picos Vorwurf, zur Eloquenz gehöre notorisch die Lüge, weist Barbaro zurück. Natürlich gebe es einen Unterschied zwischen dem alltagspraktisch-politischen Reden und dem philosophischen. In der politischen Praxis komme die Lüge vor, wie die Reden des Demosthenes zeigten, doch könne man aus derartigen Einzelfällen syllogistisch nicht die Generalregel ableiten: Oratoren lügen (Breen 1952: 407).

Die Barbaro-Pico-Kontroverse löste noch im 16. Jahrhundert in Deutschland rhetoriktheoretische Reaktionen aus (Breen 1952: 413-426).⁹ Für die Theoriedebatte um den Charakter und den Status der Rhetorik war wichtig, daß Barbaro als Gegenzug gegen Picos völlige Ausgrenzung der Rhetorik aus dem wissenschaftlichen Leben (dafür steht bei ihm der Begriff der *philosophia*) den aristotelischen Rhetorikansatz in der humanistischen Diskussion wenn nicht etablierte, so doch beträchtlich stärkte. Die aristotelische *Rhetorik* wurde im 13. Jahrhundert erstmals ins Lateinische übersetzt, aber noch im 15. Jahrhundert im Hochschulunterricht unter den *Ethica*, also den moralphilosophischen und politischen Lehrwerken, geführt. Dieser epistemologisch übergängige Charakter der aristotelischen Rhetorikschrift macht sie für Barbaros Argumentation, aber auch für unsere weiteren Überlegungen zu Machiavelli so interessant (Worstbrock 2005; Eggs 2005).

Für Aristoteles ist die Rhetorik eine *ars persuadendi*. Dies war gegenüber dem vorherrschenden eloquenzrhetorischen Ansatz des Schulhumanismus klar herauszustellen, gemäß dem die Rhetorik lediglich eine *ars bene dicendi* sei. Der eine, der peithistische Ansatz (von gr. *peithō*/die Überzeugung) verlangt technisch-operativ, alle nötigen Mittel zur Erreichung kommunikativer Ziele einzu-

⁹ Im Umkreis Melanchthons wurde seit den 1530er Jahren Picos Brief mit einer fiktiven Antwort verbreitet, die eine Apologie der Rhetorik betrieb. Zweisprachige Ausgabe des Pico-Briefs, der Antwort sowie der Scholien Melanchthons bei Wels 2001: 342-439.

setzen, der andere, der kallistische Ansatz (von gr. *kalón*/das Schöne) sieht den rhetorischen Anspruch operativ bereits eingelöst, wenn jemand bloß den gerade geltenden ästhetischen Kode im Sinne des ‚Elegantia‘-Ideals gekonnt umgesetzt hat. Diese Vorstellung vom bloß schönen Gerede beherrscht bis heute die anti-rhetorischen Vorurteilsstrukturen und ist theoretisch gesehen natürlich nur als magere Schwundstufe der Persuasionsrhetorik zu betrachten.

Aristoteles sieht den Kern der rhetorischen Wissenschaft anders. Seine berühmte Definition lautet:

Die Rhetorik sei also als Fähigkeit (*dýnamis*) definiert, das Überzeugende oder Glaubenerweckende (*píthanon*), das jeder Sache innewohnt, zu sehen oder zu erkennen. Keine andere Disziplin (*téchnē*) hat diese Aufgabe. (*Rhetorik*, I, 2, 1)

Der methodische Imperativ für wissenschaftliche bzw. (humanistisch gesehen) philosophische Erkenntnis in der Rhetorik lautet demnach: Suche jeweils herauszufinden, was alles für eine Sache bzw. Zielsetzung sprechen kann, was überzeugend ist oder Glauben erweckt, und zwar in jeder vorkommenden Angelegenheit. Damit ist das angesprochen, was ich den rhetorischen Faktor in der kommunikativen Welt nennen möchte, der für Machiavelli zu einer leitenden theoretischen Perspektive werden konnte.

5 Die fundamentalrhetorische Betrachtungsweise der Theorie Machiavellis

Unter dieser Orientierung implementierte Machiavelli in seiner Theorie einige spezifisch rhetorische Ansätze. Der wohl berühmteste Vertreter des amerikanischen ‚new criticism‘ bzw. der ‚new rhetoric‘, Kenneth Burke (1950: 58), hat schon früh in seiner *Rhetoric of motives* auf die rhetoriksystematische Grundierung der machiavellistischen Politikvorstellung hingewiesen. Seine These lautet: „Machiavelli’s ‚The Prince‘ can be treated as a rhetoric insofar as it deals with the *producing of effects upon an audience*.“ Man kann Burkes Überlegungen mit der neueren Rhetoriktheorie als fundamentalrhetorischen Ansatz bezeichnen, der bei ihm darin besteht, die Persuasionsleistung des Menschen von der Verbalkommunikation auch auf andere Interaktionsbereiche (hier den politischen) zu übertragen.¹⁰ William E. Wiethoff (1974: 98-107) ist ihm hierin gefolgt, wenn er eine „implied rhetoric“ im *Principe* erkennt, die sich als eine „rhetoric of practical power in statecraft“ darstellt (vgl. Wiethoff 1991: 309-326).

Burke unternimmt die rhetoriksystematische Lektüre des *Principe* als routinierter Rhetoriktheoretiker. Er verzichtet aber auf einen historischen Ansatz. Daher bleibt eine Reihe von Fragen offen. Seit den 1970er Jahren hat man deshalb in Amerika diese rhetorische Machiavelli-Theorie auch historisch zu untermauern versucht. Theoretischer Anknüpfungspunkt ist die Tatsache, daß es sich bei den politik- und interaktionstheoretischen Konstrukten und Abstraktionen in Machiavellis politischen und historischen Schriften um einen Sachkomplex handelt, den wir heute der Handlungstheorie bzw. den verhaltens-

¹⁰ Zur fundamentalrhetorischen Perspektive siehe Knappe 2000b: 64ff.

und sozialwissenschaftlichen Untersuchungsgegenständen zuordnen würden. Von der Antike bis zur Renaissance wurden diese Fragen unter dem weitgespannten Dach der Ethik verhandelt. Im Nachwort zu seiner Ausgabe des *Principe* bringt Rippel daher auch die *Nikomachische Ethik* als ein maßgebliches Referenzwerk ins Spiel, wenn er schreibt:

Die seit Aristoteles geltende Unterscheidung zwischen Tätigkeitsformen des Handelns (*praxis*, in der Bedeutung von Interaktion) und solchen des Herstellens (*poiësis*, verstanden als die Erzeugung von Gegenständen) wird bei Machiavelli – gemäß dem von der Machbarkeit der Welt des Menschen erfüllten Geist der Renaissance – aufgehoben zugunsten der Ausweitung der Kategorie des Herstellens. Kommunikative, an moralischen Normen orientierte *praxis*, die ihr Ziel in sich selbst hat, wird überführt in *poiësis*, deren Ziel außerhalb ihrer selbst in dem aus ihr hervorgehenden Produkt liegt. (Rippel 1986: 240)

Damit wird der Staat zum poetischen Artefakt.

In Hinblick hierauf ist insbesondere die rhetorische Inventionsthese von Belang, die erstmals 1980 von Ernesto Grassi und Eugene Garver formuliert wurde. Sie bezieht sich auf die klassisch-rhetorische Produktionsstadienlehre, nach der die Invention (Findung/Erfindung) die erste Produktionsaufgabe des Orators darstellt. Grassi bemerkt unter Bezug auf Quintilian (*Institutio oratoria*, II, 4, 7), der Gegenstand der Rhetorik („subject matter“) ergebe sich aus der Einsicht in alles, was den Menschen in Hinblick auf irgendwelche neuen Formen („new forms“) betreffe (Grassi 1980: 51f.). Diese Einsicht tritt als *inventio* auf, die die konkrete Umsetzung des menschlichen *ingenium* ist und zugleich die Quelle ursprünglicher Einsichten darstellt. Nach Grassi (1980: 51f.) ergibt sich für Machiavelli daraus, daß sich die politische Befähigung darin manifestiert, in der Lage zu sein, die jeweils gerade angebrachte Sache zu finden und auch neue Ordnungen einzuführen („introdurre nuovi ordini“, *Il Principe*, 1986: VI, 44).

Garver entwickelt seine Sicht der rhetorischen Inventionsthese in insgesamt drei Beiträgen in Auseinandersetzung mit Kenneth Burkes genanntem Beitrag sowie mit dem von John Greville Agard Pocock 1975 herausgebrachten Buch *The Machiavellian Moment*. Burke sehe im *Principe* letztlich nur „a series of precepts“ (Garver 1980: 115), wohingegen Pocock zwar von der Notwendigkeit geschickter politischer Innovation auf Seiten des Fürsten rede, doch „never makes the connection between innovation and the tradition of rhetorical invention“ (Garver 1980: 117f., Anm. 13). Demgegenüber steht für Garver (1980: 99) fest, daß „the Prince as a piece of rhetorical invention“ zu sehen sei. Garver entlehnt von Burke den fundamentalrhetorischen Ansatz. Insofern kann er die vom Fürsten zur Machtstabilisierung eingesetzten Inventionen als Überzeugungsmaßnahmen sehen. Sie sind für Garver die politische Antwort in Form stabiler und legitimer Strukturen auf die Herausforderungen der Kontingenz des politischen Lebens (Garver 1980: 100). Wie kann der Fürst in einer Welt permanenten Wechsels bestehen? Indem er zu ständigen Innovationen als Antwort auf diese Herausforderungen bereit ist (Garver 1980: 110-112).¹¹

¹¹ Siehe auch Garver 1985: 157-178; Garver 1990: 187-207.

6 Systematische Aspekte von Rhetorik und Kriegskunst bei Machiavelli

Es war schon davon die Rede, daß die technographischen Schriften der Rhetorik und der Kriegskunst für Machiavelli gleichermaßen interessant gewesen sein müssen. Systematisch ergibt sich hier ein Problem aufgrund der Überschneidung von rhetorischen und militärtheoretischen Vorstellungen. Seit der Antike sind beiden Disziplinen, Kriegskunst und Rhetorik, verschiedene Theoriesegmente gemeinsam, die sich aus beider handlungstheoretisch-strategischem Ansatz ergeben. Man kann aber auch eine klare Trennungslinie ziehen. Hier sei auf drei zentrale Vergleichs Gesichtspunkte hingewiesen:

1. Die *actor*-Zentrierung, um eine Zentralkategorie des Soziologen Talcott Parsons aufzugreifen. Rhetorik und Kriegskunst denken nicht systemtheoretisch, sondern setzen in ihrer Theoriebildung bei den Problemen der Handlungsrolle Orator bzw. *strategós*, dem Feldherren, an. Im *Principe* nimmt diese Handlungsrolle der Alleinregent ein, in den *Discorsi* der gerade in irgendeiner Verantwortung für die Republik stehende Bürger, in der *Kriegskunst* dann der Feldherr.

2. Strategisches Kalkül. Beide Disziplinen schreiben der Handlungsrolle ein strategisches bzw. teleologisches, d.h. zielgerichtetes Kalkül zu. Machiavelli faßt dies in der *Kriegskunst* im lapidaren Satz: „Jeder der Krieg führt, setzt sich das Ziel vor, das Feld gegen jede Art von Feind behaupten zu können, und am Tag der Schlacht den Sieg davon zu tragen“ (*Kriegskunst*, 1833: I, 20). Implikatur dieser Äußerung ist, daß eine Krise vorliegt, die besonderes Vorgehen verlangt. Wenn alles wie gewohnt läuft, sind weder Rhetorik noch Krieg gefragt. Im Krisenfall aber haben sowohl der Orator als auch der Imperator (der Feldherr) zu überlegen, wie die Lage ist, was als taktisches Teilziel, was als strategisches Gesamtziel zu gelten hat. Auch bei Machiavellis Politiker ist diese ‚virtù‘ als setting-analytische Kompetenz gefragt. Schon Quintilian, der erste staatlich installierte Rhetorikprofessor, verwendet die Feldherrenmetapher am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr., um die strategische Kompetenz des Orators zu thematisieren:

Die Rhetorik würde eine recht leichte, unbedeutende Angelegenheit, ließe sie sich so in einer einzigen, kurzen Anweisung zusammenfassen. Vielmehr ändert sich fast alles je nach dem Fall, den Zeitumständen, der Gelegenheit und dem Zwang der Verhältnisse. Deshalb ist die Hauptsache beim Orator die Überlegung (*consilium*), weil sie Spielraum läßt und sich dem jeweiligen Schwerpunkt der Lage anpaßt. (*Institutio oratoria*, II, 13, 2)

3. Organon-Kalkül. Beide Disziplinen, Rhetorik wie Kriegskunst, verlangen, die operativ-technischen Mittel, die Instrumente, möglichst genau eingestellt bei den Reaktionspartnern anzusetzen. Wir sprechen hier von instrumenteller, technischer oder operativer Kompetenz des strategisch Handelnden.

Spätestens auf dieser dritten Ebene treten Rhetorik und Kriegskunst auseinander. Der Krieg und die Rhetorik sind nämlich in ihren Interaktionsweisen und allem, was damit instrumentell zusammenhängt, kategorial zu trennen. Bei

der Rhetorik handelt es sich um symbolische Interaktion, wir nennen dies ‚Kommunikation‘. Im Fall des Krieges dagegen handelt es sich um nicht-symbolische Interaktion, wir nennen dies ‚Handlungsmechanik‘ (im Krieg heißt diese Mechanik ‚Gewalt‘, ansonsten einfach ‚Zwang‘, ‚physische Kräfteinwirkung‘ oder technische Maßnahme):

Macht ist zu unterscheiden von dem Zwang, etwas konkret genau Bestimmtes zu tun. Die Wahlmöglichkeiten des Gezwungenen werden auf Null reduziert. Im Grenzfall läuft Zwang auf Anwendung physischer Gewalt hinaus und damit auf Substitution eigenen Handelns für unerreichbares Handeln anderer. Macht verliert ihre Funktion, doppelte Kontingenz zu überbrücken, in dem Maße, als sie sich dem Charakter von Zwang nähert. Zwang bedeutet Verzicht auf die Vorteile symbolischer Generalisierung und Verzicht darauf, die Selektivität des Partners zu steuern. (Luhmann 1975: 9)

Im Fall der Rhetorik ist das bei symbolischer Interaktion eingesetzte Instrument (meistens sprachliche Texte) als Stimulus, im Fall des mit Tötungsmaßnahmen operierenden Krieges als Mechanismus definiert. In der Rhetorik führen die Instrumente im Erfolgsfall zu ‚Macht‘ auf konsensueller Basis, der gewonnene Krieg führt zu ‚Gewaltherrschaft‘, zumindest vorläufig, sonst hätte man den Krieg nicht führen müssen.

Wir können die hier angesprochene kategoriale Differenz sehr gut in Machiavellis *Arte della guerra* sehen. Es geht in dem Werk natürlich fast nur um nicht-symbolische Maßnahmen und Fragen der Gewaltorganisation. Doch an einigen Stellen wird auch die Frage der Macht virulent, und hier ist dann folgerichtig auch die symbolische Interaktion in Form von Rhetorik gefragt. Im mittleren vierten Buch geht es um die Schlacht und das dabei unter Umständen problematisch werdende Machtverhältnis zwischen dem Feldherrn und den Soldaten. Wenn er Macht über sie hat, dann besteht zwischen ihm und seinen Leuten ein stillschweigender Konsens, auf dem das psychosoziale Konstrukt ‚Macht‘ immer beruht. Doch was geschieht im Fall einer Krise?

Machiavelli schildert die beiden kritischen Fälle, die eintreten können und dann vom Feldherren eine Intervention verlangen:

Es ereignet sich, daß Eure Soldaten von Kampflust entbrannt sind, daß Ihr aber die Ueberzeugung habt, Ihr seid an Zahl, oder durch das Terrain, oder aus irgend einer andern Ursache im Nachteil, und daß Ihr sie daher von ihrer Kampflust abbringen wollt. Es ereignet sich ferner, daß Nothwendigkeit oder Gelegenheit Euch zur Schlacht antreibt, Eure Soldaten aber wenig Zuversicht zeigen, und zum Schlagen wenig aufgelegt sind, so daß Ihr sie in einen Fall zurückhalten, im andern anfeuern müßt. (*Kriegskunst*, 1833: IV, 114f.)

Der Feldherr muß in solchen Situationen überlegen, ob er nicht auch zu extremen ‚administrativen‘, aber symbolisch gemeinten Maßnahmen im Sinne Burkes greifen muß:

Reicht im ersten Fall Ueberredung [also verbale Persuasion] nicht hin, so gibt es kein besseres Mittel als einen Teil von ihnen dem Feinde preis zu geben, damit sowohl die, welche gefochten haben, als die, welche nicht gefochten haben, Euch Glauben beimessen [das wäre dann nonverbale Persuasion]. (*Kriegskunst*, 1833: IV, 115)

Damit erklärt Machiavelli zu Recht eine taktisch-operative Kriegsmaßnahme zu einem Akt nonverbaler symbolischer Interaktion und mithin Kommunikation. Ob solch eine riskante Opferungsmaßnahme als kommunikatives Mittel angebracht ist, hängt von den Größenordnungen ab. Machiavelli: „Die Wenigen zu einer Sache bereden oder sie davon abbringen, ist ganz leicht, denn wenn Worte nicht hinreichen, so könnt Ihr Ansehen und [auch] Gewalt brauchen“ (*Kriegskunst*, 1833: IV, 116).

Zu den taktischen symbolischen Interventionsmöglichkeiten des Feldherrn gehört auch der manipulative Umgang mit religiösen Gefühlen. Machiavelli empfiehlt für den Krisenfall auch religiösen Feldherrentrug:

Ein starker Zügel und Sporn war bei den Alten die Religion, und der Schwur, den der Soldat ablegte, wenn er ins Feld rückte. Jedem Vergehen drohten nicht nur die Uebel, die man von Menschen fürchten kann, sondern auch die Strafe der Götter. Dies vereint mit den andern religiösen Ceremonien, machte oft den Feldherrn der Alten jede Unternehmung leicht, und würde es immer thun, wo nur die Religion gefürchtet und beobachtet würde. Sertorius benützte dies, indem er vorgab, mit einer Hindin zu reden, durch welche ihm die Götter den Sieg versprächen. Sylla gab vor, sich mit einer Bildsäule zu unterreden, die er aus dem Tempel des Apollo genommen hatte. Viele haben gesagt, es sei ihnen im Schlaf ein Gott erschienen, der sie zur Schlacht ermahnt habe. Zur Zeit unsrer Väter sagte König Karl VII. von Frankreich, während des Kriegs mit den Engländern, er berathe sich mit einem gottgesandten Mädchen, das man überall die Jungfrau von Frankreich nannte; und dies verschaffte ihm den Sieg. (*Kriegskunst*, 1833: IV, 116f.)

Ab einer bestimmten Größenordnung kann man aber auch im Krieg seine Feldherrenmacht nurmehr mit verbalen, rhetorisch-kommunikativen Handlungen aufrecht erhalten:¹²

Das Schwierige aber ist, der Menge eine unheilvolle Meinung zu benehmen, die entweder dem allgemeinen Wohl oder Euren Plänen zuwider läuft. Hier kann man nur Worte brauchen, und diese müssen von allen gehört werden, wenn man Alle überreden will. Die großen Feldherren mußten daher zugleich Redner seyn; denn ohne zum ganzen Heer sprechen zu können, läßt sich schwer etwas Gutes ausführen. Doch auch dies ist in unserer Zeit ganz außer Gebrauch gekommen. Leset das Leben Alexanders des Großen, und Ihr werdet sehen, wie oft er genöthigt war, eine Versammlung zu halten, und öffentlich an das Heer zu reden. Auf andere Weise hätte er es niemals, reich und mit Beute beladen, wie es war, durch die Wüsten Arabiens und bis nach Indien mitten unter Ungemach und Ueberdruß geführt. Unzähligemal ereignen sich Unfälle, die ein Heer zu Grunde richten, wenn der Feldherr nicht weiß oder nicht gewohnt ist, mit ihm zu sprechen. (*Kriegskunst*, 1833: IV, 116)

Machiavelli zählt nun die machterzeugenden Sprechakte auf:

Eine Rede hebt die Furcht, entflammt den Muth, vermehrt die Hartnäckigkeit, klärt die Täuschungen auf, verspricht Belohnungen, zeigt die Gefahren und den Weg ihnen zu entgehen, tadelt, bittet, droht, erfüllt mit Hoffnung, tobt, schmäht, und thut alles, wodurch menschliche Leidenschaften erregt oder gedämpft werden. (*Kriegskunst*, 1833: IV, 116)

¹² „So [...] Machiavelli urged in the ‚Art of War‘ that military leaders be trained in oratory“ (Gray 1963: 504).

Daraus zieht Machiavelli die Konsequenz, daß die Rhetorik zur militärischen Ausbildung zu zählen hat:

Es muß daher der Fürst oder die Republik, die eine neue Landesbewaffnung errichten, und diesen Gebrauch wieder in Ansehen setzen will, ihre Soldaten gewöhnen, den Feldherren sprechen zu hören und den Feldherrn, an das Heer Reden zu halten. (*Kriegskunst*, 1833: IV, 116)

7 Der rhetorische Faktor in der Politik

Kommen wir abschließend auf die theoretische Gretchenfrage zu sprechen. Nach welchem Modell hat Machiavelli seinen Politiker, sei es der Alleinregierer oder der in politischer Verantwortung stehende republikanische Bürger, entworfen? Nach dem Modell des Feldherren oder dem des Orators? Schon Kenneth Burke hat 1950, denke ich, mit Blick auf den *Principe* die richtige Antwort gegeben: Machiavelli hat zweifellos den Orator vor Augen. Burke sieht zurecht im Handeln des Fürsten eine Mischung aus verbalen und nonverbalen symbolischen Akten, er nennt dies nur anders, weswegen er begrifflich etwas unglücklich von einer ‚administrative rhetoric‘ spricht (Burke 1950; Wiethoff 1974). Wir wollen es Machiavellis politisch generalisiertes Rhetorikkonzept nennen. Alle Reden, Gespräche und Verhandlungen des politisch Aktiven stehen in dieser Perspektive auf derselben handlungstheoretischen Ebene wie der Einsatz von nonverbalen Mechanismen verwaltungstechnischer, finanzpolitischer, polizeilicher oder kriegerischer Art. Sie alle bekommen bei Machiavelli den Charakter von symbolischen Stimuli zur Erzeugung positiver Reaktionen bei den Bürgern eines Staates. Nur unter dieser Bedingung kann sich Macht etablieren und kann sich Macht in Form akzeptierter sozialer Bindung halten (Knappe 2005). Rhetorik muß konstitutiv auf emotionale und kognitive Mitarbeit des Partners setzen, *Kriegskunst* will bloß überwältigen. „Macht und Gewalt sind Gegensätze: Wo die eine absolut herrscht, ist die andere nicht vorhanden. Gewalt tritt auf den Plan, wo Macht in Gefahr ist“ und „Gewalt kann Macht vernichten; sie ist gänzlich außerstande, Macht zu erzeugen“ (Arendt 2003: 57). Und die „Rhetorik eröffnet den Zugang zur Macht“ (Ptassek/Sandkaulen-Bock/Wagner 1992: 156; Kopperschmidt 1998: 28).

Wenn man Machiavellis *Principe* genau liest, wird das an der persuasions-theoretisch eingefärbten Begrifflichkeit deutlich. Jeder Herrscher muß mit allen seinen „azioni“ um Sympathie werben, daher sei dieser „piú amato“ als jener bzw. „benevoluto da’ sua“ (*Il Principe*, 1986: III, 10f.). An anderer Stelle geht es darum „mantenere amici“ oder „avere bisogno del favore de’ provinciali“ (ibid., 12). Der Herrscher braucht Ansehen im Volk („credito con li populi“; ibid., IV, 32) und muß von seinen Soldaten geachtet werden („essere stimato da’ sua soldati“; ibid., XIV, 114). Machterhalt gründet auf diesen psychosozialen Voraussetzungen. Insofern kommt Machiavelli zu dem Ergebnis:

Indem ich auf das Thema des Gefürchtet- und des Geliebtwerdens („essere temuto e amato“) zurückkomme, ziehe ich also die Schlußfolgerung, daß, insofern die Liebe der Menschen ihrem eigenen Gutdünken entspringt und ihre Furcht von dem Willen

des Fürsten abhängt, ein kluger Fürst sich nur auf das verlassen darf, worüber er selbst verfügt, und nicht auf das, worüber andere verfügen; er muß sich nur bemühen, dem Haß zu entgehen, wie ich bereits gesagt habe. (ibid., XVII, 134f.)

Der Herrscher regiert politisch zielumsetzend, wenn er im Sinne des Konstrukts ‚Macht‘ geachtet ist („è reputato assai“; ibid., XIX, 142f.). In Haß oder Verachtung aber liegt sein Untergang (ibid., 160f.).

Hier nun kommt der oben erwähnte aristotelische rhetorische Faktor ins Spiel. Die ‚virtù‘, die Kompetenz des guten Politikers, besteht darin, in allem – wie es in der oben erwähnten Definition heißt – das Glaubenerweckende oder Überzeugende zu erkennen, eben auch in allen politischen Aufgaben unter kontingenten Staatszuständen, die nach symbolischer Politik verlangen. Entscheidend ist dabei, darin sind sich der Rhetoriker Aristoteles und Machiavelli einig, daß Politiker wie Orator verstehen müssen, ihr Rollenethos aufrecht zu halten; anders gesagt: das ‚professionelle‘ Image zu wahren. Drei Aspekte machen dieses oratorische Ethos, also die zum Vorschein gebrachte Rednercharakteristik, laut aristotelischer *Rhetorik* aus: 1. Einsicht und Umsicht, sprich: Sachkompetenz (*phrónesis*), 2. Persönliche Integrität (*aretē*) und 3. Engagement oder freundschaftliches Wohlwollen (*eúnoia*). Diese Imagekomponenten sind mit Roland Barthes’ *Ancienne rhétorique* als Teil einer „projizierten Psychologie“ zu verstehen. Sie sind die zum Vorschein gebrachte und öffentlich akzeptierte Charakteristik des Orators.¹³ Zum Rollenhabitus gehört, dieses Image unter allen Umständen im Interesse des Erfolgskalküls zu wahren. Damit geht unter Umständen eine Trennung zwischen einerseits Privatperson und andererseits *homo rhetoricus* bzw. *homo politicus* einher. In Machiavellis Augen ist dies akzeptabel, wenn es den politischen Zielsetzungen dient.

Als Regulativ dient in diesem Fall auch das pragmatische Grundgesetz der Rhetorik, das Angemessenheitsprinzip (lat. *aptum*). Nach Quintilian berühren sich hier wieder Orator und Feldherr:

Was hat es denn für einen Sinn, einem Feldherrn (*imperator*) vorzuschreiben, jedesmal wenn er eine Kampflinie bildet, solle er die Front geraderichten, auf beiden Seiten die Flügel vorziehen und vor den Flügeln die Reiterei aufstellen? Das wird zwar vielleicht die beste Methode sein, wenn es sich durchführen läßt, aber es wird sich verändern nach der Geländebeschaffenheit, wenn ein Berg im Wege steht, ein Fluß den Weg versperrt, Hügel, Wälder und andere Geländeschwierigkeiten es verbieten. Zur Änderung wird der Feind zwingen, mit dem man es gerade zu tun hat, zur Änderung auch die kritische Lage, Bedingung des Augenblicks (*praesentis condicio discriminis*): bald wird man frontal, bald in Keilform, bald mit Hilfstruppen, bald mit dem römischen Aufgebot den Kampf führen, manchmal wird es sich bewähren, sogar kehrtzumachen und Flucht vorzutauschen. So wird auch der jeweilige Fall lehren, ob ein Prooemium notwendig oder überflüssig, kurz oder länger, in der ganzen Rede an den Richter direkt oder manchmal indirekt in einer Figur (*per aliquam figuram*) gerichtet sein soll, ob die Erzählung (*narratio*) straff oder in breiterem Erguß, hintereinander oder in verschiedenen Abschnitten, der Reihe nach oder in umgekehrter Reihenfolge verlaufen soll (*continua an divisa, recta an ordine permutato*) und ebenso bei der Anordnung der Streitpunkte. (*Institutio oratoria*, II, 13, 3-5)

¹³ Vgl. Knappe 2000a: 45.

Insofern wird verständlich, daß für Machiavelli auch das politische Handeln des Herrschers auf die Notwendigkeiten der politischen Lage geeicht sein muß: „secondo la necessità“ (*Il Principe*, 1986: XV, 118). Vor diesem Hintergrund wird uns besser verständlich, daß Machiavelli in Hinblick auf das Ethos des Herrschers die rhetorisch-pragmatische Regel formuliert:

Für einen Fürsten ist es also nicht erforderlich, alle obengenannten guten Eigenschaften wirklich zu besitzen, wohl aber den Anschein zu erwecken, sie zu besitzen. Ich wage gar zu behaupten, daß sie schädlich sind, wenn man sie besitzt und ihnen stets treu bleibt: daß sie aber nützlich sind, wenn man sie nur zu besitzen scheint; so muß du milde, treu, menschlich, aufrichtig sowie fromm scheinen und es auch sein: aber du muß geistig darauf vorbereitet sein, dies alles, sobald man es nicht mehr sein darf, in sein Gegenteil verkehren zu können. Man muß nämlich einsehen, daß ein Fürst, zumal ein zur Macht gekommener, nicht all das befolgen kann, dessentwegen die Menschen für gut gehalten werden, da er oft gezwungen ist – um seine Herrschaft zu behaupten –, gegen die Treue, die Barmherzigkeit, die Menschlichkeit und die Religion zu verstoßen. Daher muß er eine Gesinnung haben, aufgrund derer er bereit ist, sich nach dem Wind des Glücks und dem Wechsel der Umstände zu drehen und – wie ich oben gesagt habe – vom Guten so lange nicht abzulassen, wie es möglich ist, aber sich zum Bösen zu wenden, sobald es nötig ist. (*Il Principe*, 1986: XVIII, 139)

Bibliographie

- Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*, München, Zürich 1⁵2003.
- Quirinus Breen, Giovanni Pico della Mirandola on the Conflict of Philosophy and Rhetoric, in: *Journal of the History of Ideas* 13/1952a, 384-412 (mit engl. Übers. d. Briefwechsels).
- Quirinus Breen, Melancthon's Reply to Giovanni Pico della Mirandola, in: *Journal of the History of Ideas* 13/1952b, 413-426.
- Kenneth Burke, ‚Administrative‘ Rhetoric in Machiavelli, in: Kenneth Burke, *A Rhetoric of Motives*, Berkeley 1950 (Reprint 2000), 158-166.
- Delio Cantimori, Rhetoric and Politics in Italian Humanism, in: *Journal of the Warburg Institute* 1/1937-38, 83-102.
- Ernst Cassirer, *The Myth of the State*, New Haven 1946.
- Ernst Cassirer, *Vom Mythos des Staates*, übers. von Franz Stoessl, Zürich 1949 (Nachdruck Hamburg 2002).
- Fredi Chiappelli, *Studi sul linguaggio del Machiavelli*, Firenze 1952.
- Virginia Cox, Machiavelli and the ‚Rhetorica ad Herennium‘: Deliberative Rhetoric in ‚The Prince‘, in: *Sixteenth Century Journal* 28(4)/1997, 1109-1142.
- Benedetto Croce, *Politics and Morals*, London 1946.
- Ekkehard Eggs, Die frühneuzeitliche Rezeption der aristotelischen Rhetorik in Frankreich und Italien, in: Joachim Knappe/Thomas Schirren (Hrsg.), *Aristotelische Rhetoriktradition*, Stuttgart 2005, 197-272.
- Manfred Fuhrmann, *Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*, Göttingen 1960.
- Alfredo Galletti, *L'Eloquenza (dalle origini al XVI Secolo)*, Milano (1904-)1938.
- Eugene Garver, Machiavelli's ‚The Prince‘: A Neglected Rhetorical Classic, in: *Philosophy and Rhetoric* 13(1)/1980, 99-120.

- Eugene Garver, Machiavelli and the Politics of Rhetorical Invention, in: *Clio* 14(2)/1985, 157-178.
- Eugene Garver, Arguing over Incommensurable Values. The Case of Machiavelli, in: Herbert W. Simons (ed.), *The Rhetorical Turn. Invention and Persuasion in the Conduct of Inquiry*, Chicago, London 1990, 187-207.
- Ernesto Grassi, Rhetoric as Philosophy. The Humanist Tradition, London 1980.
- Hanna H. Gray, Renaissance Humanism. The Pursuit of Eloquence, in: *Journal of the History of Ideas* 24/1963, 497-514.
- Dirk Hoeges, Niccolò Machiavelli. Die Macht und der Schein, München 2000.
- William J. Kennedy, Comic Audiences and Rhetorical Strategies in Machiavelli, Shakespeare, and Molière, in: *Comparative Literature Studies* 21(4)/1984, 363-382.
- Joachim Knappe, *Allgemeine Rhetorik. Stationen der Theoriegeschichte*, Stuttgart 2000a.
- Joachim Knappe, *Was ist Rhetorik?* Stuttgart 2000b.
- Joachim Knappe, Gewalt, Sprache und Rhetorik, in: Julia Dietrich/Uta Müller-Koch (Hrsg.), *Ethik und Ästhetik der Gewalt*, Paderborn 2005.
- Joseph Kopperschmidt, Zwischen ‚Zauber des Wortes‘ und ‚Wort als Waffe‘. Versuch, über die ‚Macht des Wortes‘ zu reden, in: Franz Januschek/Klaus Gloy (Hrsg.), *Sprache und/oder Gewalt?* Oldenburg 1998, 13-30.
- Niklas Luhmann, *Macht*, Stuttgart 1975 (32003).
- John D. Lyons, *Exemplum. The Rhetoric of Example in Early Modern France and Italy*, Princeton 1989.
- Niccolò Machiavelli, *Die Kriegskunst in sieben Büchern*, übers. von Johannes Ziegler, Karlsruhe 1833.
- Niccolò Machiavelli, *Il Principe/Der Fürst*, ital./dt., übers. u. hrsg. von Philipp Rippel, Stuttgart 1986.
- Michael McCaules, *The Discourse of ‚The Prince‘*, Malibu 1983.
- Cesare Olschki (a cura di), *Bernardo Machiavelli. Libro di ricordi*, Firenze 1954.
- Leonardo Olschki, *Machiavelli the Scientist*, Berkeley 1945.
- John Greville Agard Pocock, *The Machiavellian Moment. Florentine Thought and the Atlantic Republican Tradition*, Princeton 1975.
- Angelo Poliziano, *Oratio super Fabio Quintiliano et Statii Sylvis* (lat./ital.), in: Eugenio Garin (a cura di), *Prosatori latini del Quattrocento*, Milano, Napoli 1952, 870-885.
- Peter Ptasek/Birgit Sandkaulen-Bock/Jochen Wagner, *Macht und Meinung. Die rhetorische Konstitution der politischen Welt*, Göttingen 1992.
- Ezio Raimondi, Machiavelli and the Rhetoric of the Warrior, in: *Modern Language Notes* 92(1)/1977, 1-16.
- Brian Richardson, Notes on Machiavelli's Sources and his Treatment of the Rhetorical Tradition, in: *Italian Studies (Leeds)* 26/1971, 24-48.
- Rippel 1986, siehe Machiavelli, *Il Principe*.
- Emilio Santini, *Firenze e i suoi oratori nel Quattrocento*, Milano 1922.
- Barbara Spackmann, Machiavelli and Maxims, in: *Yale French Studies* 77/1990, 152.
- Quentin Skinner, *Reason and Rhetoric in the Philosophy of Hobbes*, Cambridge/Mass. 1996.
- John N. Stephens, Ciceronian Rhetoric and the Immortality of Machiavelli's Prince, in: *Renaissance Studies. Journal of the Society for Renaissance Studies* 2(2)/1988, 258-267.
- Dolf Sternberger, Machiavellis ‚Principe‘ und der Begriff des Politischen, Wiesbaden 1974.
- Michele Stanco, Machiavelli's Use of Exempla in the Principe, in: *Tuttitalia* 6/1992, 25-29.
- John F. Tinkler, Praise and Advice. Rhetorical Approaches in More's ‚Utopia‘ and Machiavelli's ‚The Prince‘, in: *The Sixteenth Century Journal* 19(2)/1988, 187-207.

- Frédérique Verrier, ‚L’arte della Guerra‘, trattato militare dialogato del Machiavelli: un felice ibrido retorico, in: *Lettere Italiane* 51(3)/1999, 405-417.
- Maurizio Viroli, Machiavelli, Oxford 1998.
- Volkhard Wels (Hrsg. u. Übers.), Philipp Melanchthon: *Elementa rhetorices/Grundbegriffe der Rhetorik* (1531), Berlin 2001.
- William E. Wiethoff, Machiavelli’s ‚The Prince‘. Rhetorical Influence in Civil Philosophy, in: *Western Speech* (Portland/Oreg.) 38/1974, 98-107.
- William E. Wiethoff, The Martial ‚Virtue‘ of the Rhetoric in Machiavelli’s ‚Art of War‘, in: *The Quarterly Journal of Speech* 64/1978, 304-312.
- William E. Wiethoff, Machiavelli’s ‚Heroic‘ Political Oratory, in: *The Southern Speech Communication Journal* 47/1981, 10-22.
- William E. Wiethoff, A Machiavellian Perspective on the Rhetorical Criticism of Political Discourse, in: *Quarterly Journal of Speech* 77/1991, 309-326.
- Franz Josef Worstbrock, Die Rhetorik des Aristoteles im Spätmittelalter. Elemente ihrer Rezeption, in: Joachim Knape/Thomas Schirren (Hrsg.), *Aristotelische Rhetoriktradition*, Stuttgart 2005, 164-196.